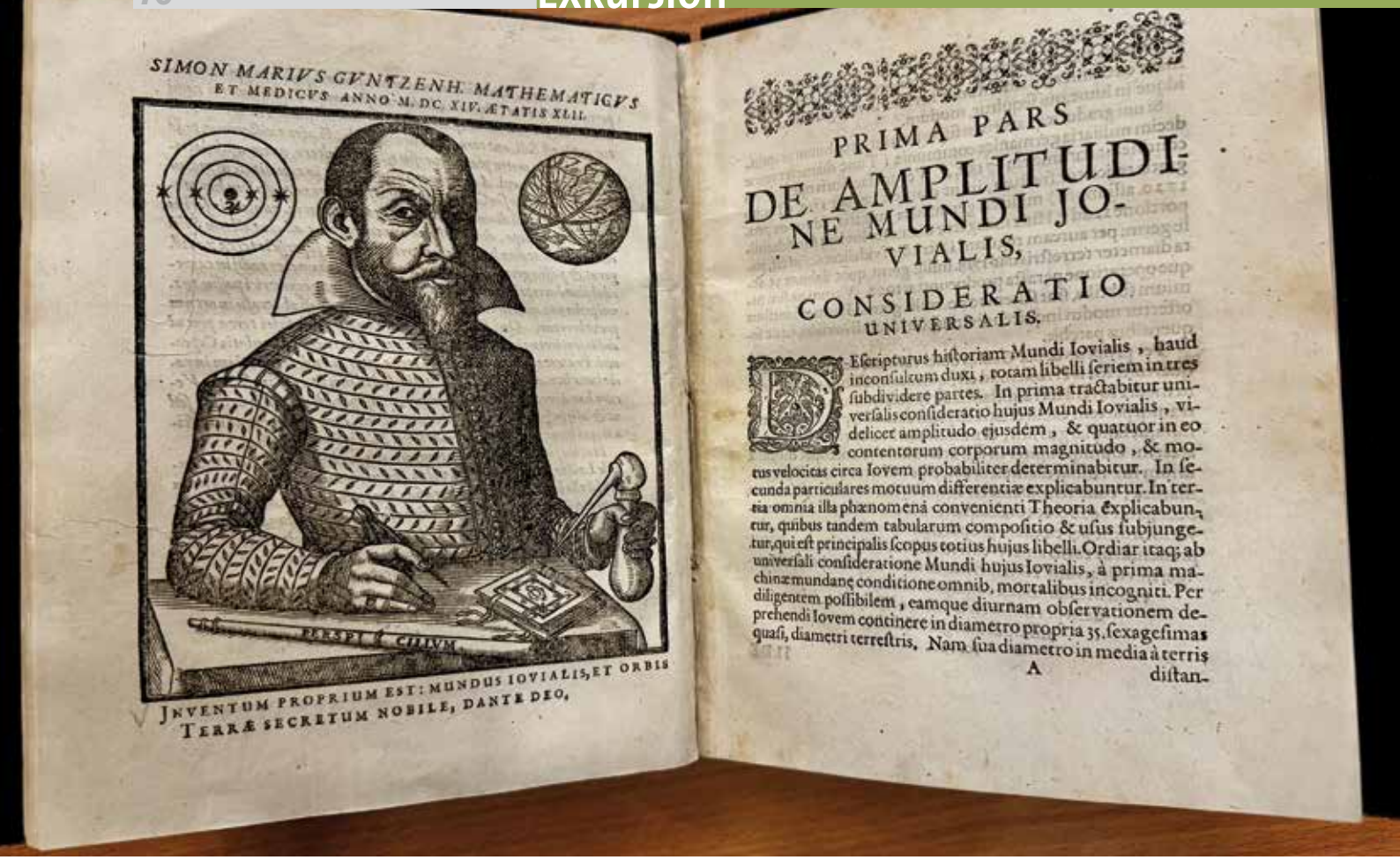


Einblick in eine Erstauflage des Buches „MUNDUS IOVIALIS“ (Die Welt des Jupiter) von Simon Marius aus dem Jahre 1614 (Staatliche Schloss-Bibliothek Ansbach). Hier legte er auch seine Forschung der von ihm beobachteten Jupitermonde dar. (alle Fotos: Marco Dresbach-Runkel)

Ein Vergessener und seine Zeit

von Barin Bhattacharyya

Der Name Simon Marius ist im Dunkel der Vergangenheit versunken. Zu Lebzeiten hatte dieser Astronom des Markgrafen von Ansbach aber eine große Bedeutung. Er lebte im protestantischen Franken, das zu seiner Zeit noch dem julianischen und nicht – wie die Katholiken – dem gregorianischen Kalender folgte. Nach dem julianischen Kalender wäre er 1624 gestorben, vor genau 400 Jahren also, und darum beschäftigten wir uns auf unserer Studienreise 2024 hauptsächlich mit ihm.

Simon Mayr, der seinen Namen später latinisierte, wurde am 10. Januar 1573 in Gunzenhausen nicht weit von Nürnberg geboren. Eine sehr genaue Kometenbeschreibung und astronomische Tabellen, die er anfertigte, erweckten erneut das Interesse des markgräflichen Hofes, dem der junge Mann schon früher durch seinen schönen Gesang im Kirchenchor aufgefallen war. Schon 1601 wurde er als Mathematiker angestellt, doch ging er noch für einige Jahre nach Padua, um dort Medizin zu studieren. Noch während des Studiums beschrieb er 1604 erneut einen Kometen, wobei ihm sein Schüler Baldassare Capra zur Hand ging.

Während Marius ab 1606 nun als Astronom, Astrologe, Mathematiker und Arzt in Ansbach wirkte, gedachte Capra den steinigen Weg zum Ruhm abzukürzen. Im folgenden Jahr brachte er einen Proportionalzirkel samt dazu gehörendem Handbuch heraus und bezichtigte Galileo Galilei des Plagiates. Ein Gerichtsverfahren erbrachte aber den Nachweis, dass Capra den Zirkel, den Galileo nicht erfunden, aber verbessert hatte, gestohlen und samt dem Buch unter seinem Namen herausgegeben hatte. Eine saftige Geldstrafe war die Folge, die zum Teil ans Gericht, zum Teil an Galilei ging und dem Geschädigten das alleinige Urheberrecht an Zirkel und Buch zuschrieb. Marius war an dem ganzen Vorfall nicht beteiligt, aber als Lehrer des Betrügers wurde er von dem berühmten Astronomen aus Italien beschuldigt, den italienischen Text des Werkes ins Lateinische übersetzt und Capra zur Verfügung gestellt zu haben.

Die Welt des Jupiter

Allmählich beruhigte sich der Sturm. Marius übersetzte 1610 die ersten sechs Bücher von Euklids „Elementen“ ins Deutsche und nutzte ein Fernrohr, das in Flandern angefertigt worden war, für Himmelsbeobachtungen. Und hier gelang ihm der große Wurf: Er beobachtete zweifelsfrei vier Monde, die den Planeten Jupiter umrundeten, und berechnete ihre Bahnen mit großer Genauigkeit. Seine Forschungen legte er 1614 in seinem Buch MUNDUS IOVIALIS (Die Welt des Jupiter) vor.

Gedenk-Tafel für Simon Marius im Ansbacher Schloss. Im dortigen Schlossturm entdeckte er am 29.12.1609 [jul] die Trabanten des Jupiters.

Nun kam es zu einem noch heftigeren Streit mit Galilei. Dieser hatte die Monde nämlich ebenfalls entdeckt und dies bereits vier Jahre vor Marius in seinem bahnbrechenden Werk Sidereus nuntius (Der Sternenbote) bekanntgegeben. Gleicht man die Daten des julianischen Kalenders mit denen des gregorianischen ab, kann man feststellen, dass Marius die Monde nur einen Tag nach Galilei gesehen hat. Aber wen kümmerte das noch?

Marius schlug vor, die Monde als Brandenburgische Monde zu bezeichnen. Der Markgraf von Ansbach stammte aus dem Haus Brandenburg, und so lag seinem Astronomen dieser Gedanke nahe. Galilei hingegen nicht: er favorisierte die Medici in Florenz, denen er sehr viel verdankte.

Schließlich folgte man einem Vorschlag Johannes Keplers: So wie der größte Planet des Sonnensystems nach dem römischen Göttervater benannt worden war, um den zahlreiche Geliebte kreisten, so konnte man doch die Trabanten dieses Planeten nach ihnen benennen. Sie erhielten die Namen Io, Europa, Ganymed und Kallisto.

Der Vorwurf des europaweit größten Astronomen zerstörte Marius´ Reputation nachhaltig. Auf der internationalen Bühne spielte er keine Rolle mehr, doch am Ansbacher Hof blieb er erfolgreich. Er beobachtete Sonnenflecken und sah die Andromedagalaxie, die er allerdings nur als Nebel erkannte. In der Tat weiß man heute, dass sie schon vor ihm entdeckt worden war.

Simon Marius starb am 5. Januar 1625 gregorianischer Zeitrechnung an einer Krankheit. Da tobte bereits der Dreißigjährige Krieg und überzog immer weitere Gebiete mit unvorstellbarer Gewalt und Grausamkeit. Sterne spielten nur noch eine Rolle in der Astrologie, weil die Kriegsgegner wissen wollten, wann sie für ihre Schlachten günstig standen. Europa versank einmal mehr im Sumpf der Barbarei, doch schlimmer als je zuvor. Hätte Marius auch Horoskope für einen Kriegshelden stellen müssen? Diese Frage lässt sich nicht beantworten, dem Astronomen ist wohl manches erspart geblieben.

Ein Vortrag mit Folgen

Das Leben einer Person lässt sich nicht wirklich gut betrachten, wenn man die Orte und Zeitläufe nicht beachtet, in denen es sich abgespielt hat. So ist es auch nicht zu verwundern, dass unsere Gruppe sich hierauf konzentriert hat. Nach einer Stippvisite in einer ganz anderen Zeit, auf die ich noch zu sprechen komme, hörten wir am Abend des ersten Tages einen Vortrag über „Himmelsbeobachtungen in Ansbach früher und heute“. Mit Heute sind private Observatorien in Ansbach gemeint, die ebenso vorgestellt wurden wie Teleskope oder Fotografie. Das Früher betraf natürlich Simon Marius. Der Referent staunte nicht schlecht über die Tatsache, dass eine Gruppe extra aus Köln angereist kam, um sich über einen Mann zu informieren, den im fernen Nordrhein-Westfalen doch keiner kennen konnte. Umso mehr freute er sich.

Dies betraf auch zwei Herren, die im Publikum saßen: Herrn Dr. Reddig, Direktor des Markgrafenmuseums Ansbach, der ein schönes Programm für den folgenden Tag zusammengestellt hatte, sowie einen Herrn, der von uns noch nichts gewusst hatte: Dr. Pierre Leich, Vorsitzender der Simon-Marius-Gesellschaft Ansbach, die das Andenken an den Astronomen pflegt und in den vergangenen Monaten allerlei Veranstaltungen über ihn durchgeführt hat. Herr Leich aß spontan mit uns zu Abend und schlug vor, einen Kon-

takt zwischen der Simon-Marius-Gesellschaft und unserer Volkssternwarte zu knüpfen. Das ist natürlich eine sehr gute Idee, die manche Möglichkeiten eröffnet: Uns hilft sie, eine Wissenslücke zu schließen und geschlossen zu halten, während wir Ansbacher Gäste bei uns willkommen heißen und ihnen unser Know-how bezüglich Beobachtung und Astrofotografie zur Verfügung stellen können. Die Kontaktdaten wurden ausgetauscht sowie ein Gastvortrag in der Volkssternwarte Köln vereinbart. Geplant ist nun ein Vortrag von Dr. Leich am 13.06.2025 zum Thema „Simon Marius und die kopernikanische Wende".

Der Fall Kaspar Hauser

Den nächsten Tag eröffnete Herr Dr. Reddig, der uns persönlich durch sein Museum führte.

Über Marius findet sich dort eigentlich nichts, doch gibt es darin zwei sehenswerte Globen aus der Zeit um 1705, einen Erd- und einen Himmelsglobus. Dafür gab es eine intensivere Begegnung mit dem eigentlich berühmten Ansbacher: Kaspar Hauser.

Selten findet sich bei einem Menschen eine solch krasse Diskrepanz zwischen dem, was ist, und was möglicherweise sein könnte. Hier sind in aller Kürze die Fakten:

Literatur-Empfehlung zum Einstieg: Simon Marius „MUNDUS IOVIALIS" (Die Welt des Jupiters); Schrenk-Verlag; Neuauflage (17. Februar 2024).

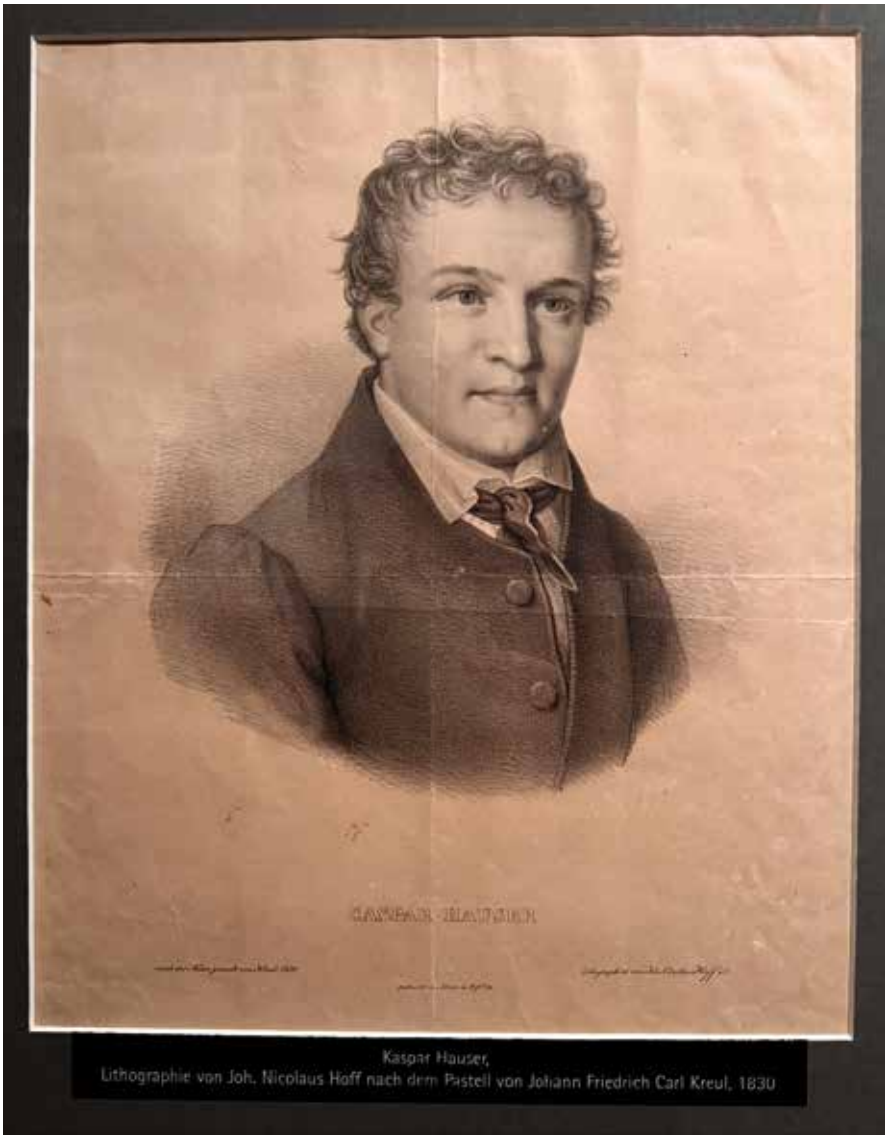
Auf dem Unschlittplatz in Nürnberg taucht 1828 ein völlig verwahrloster junger Mann auf, der kaum gehen und reden kann, in der Hand einen Brief in ungelenkem Deutsch und mit rätselhaftem Inhalt. Nach kurzer Inhaftierung wird er dem Gymnasialprofessor Georg Daumer zur Erziehung übergeben. In wenigen Monaten erinnert sich Kaspar an Sprechen, Lesen und Schreiben. Alles deutet darauf hin, dass er jahrelang gefangen gehalten wurde und stark hospitalisiert war. Als im folgenden Jahre ein Attentat auf ihn verübt wird, übergibt Gerichtspräsident Anselm von Feuerbach den Jungen der Familie Biberbach. Kurz darauf taucht ein englischer Reisender auf, Philip Henry Lord Stanhope. Er übernimmt die Vormundschaft über Kaspar, beschenkt ihn reich und verspricht ihm, ihn nach England zu holen. Dieses Wort hält er aber nicht; er nimmt zunehmend Abstand von Hauser, auch wenn er ihn weiter finanziert. Nach Feuerbachs plötzlichem Tod zeigt Kaspar, nunmehr Schreibergehilfe bei Gericht, zunehmend regressive Tendenzen, zumal er sich mit dem von Stanhope eingesetzten Lehrer Meyer nicht gut versteht.

Am 14.12.1833 kehrt Kaspar Hauser mit einer Stichwunde aus dem Hofgarten nach Hause zurück und berichtet, er sei von einem Fremden niedergestochen worden, der ihm seine Herkunft habe offenbaren wollen. Infolge dieser Wunde stirbt Kaspar drei Tage später.

Im Folgenden sind zwei Theorien diskutiert worden, die beide nicht so hundertprozentig überzeugen können. Die Erbprinzentheorie besagt, dass Hauser der ausgetauschte Sohn des Herzogs Karl von Baden und seiner Frau Stephanie Beauharnais, Stieftochter Napoleons, gewesen sei, der von den Bayern gefangen gehalten wurde, um die Pfalz zurückzuerhalten, die im Zuge des Wiener Kongresses an Baden gefallen war. Als dies nicht klappte, wurde er freigelassen, aber von Stanhope, einem Agenten Metternichs, nach Ansbach geholt, um dort ermordet zu werden, bevor er seine Ansprüche geltend machen konnte. Die Betrugstheorie sagt, dass ihm die Prinzengeschichte förmlich eingeredet worden sei, der Abenteurer Stanhope erkannt habe, dass an ihr nichts dran sei und er dann, als das Interesse an ihm abflaute, zwei Attentate auf sich

Programmflyer zum Simon Marius Jubiläum 2024 in Ansbach

QR-Code zum Marius-Portal der Simon Marius Gesellschaft e.V. von Pierre Leich in Nürnberg



Kaspar Hauser (Lithografie von Joh. Nicolaus Hoff nach dem Pastell von Johann Friedrich Carl Kreul, 1830) im Markgrafen Museum in Ansbach.

vortäuschte, wobei er beim zweiten Versuch mit dem Messer abrutschte und sich selbst tödlich traf. Was ist wirklich geschehen? Wir wissen es nicht und müssen die Theorien stehen lassen, wie sie sind.

Über Marius und Hauser erfuhren wir viel im Museum und der anschließenden Stadtführung durch Ansbach, danach besuchten wir das Schloss. Dieses ist eigentlich sehenswert, befand sich aber zum Zeitpunkt der Reise in einer Renovierungsphase. Eine Besichtigung zu einem späteren Zeitpunkt empfehle ich aber unbedingt.

Während wir im Schloss lediglich eine Tafel über Marius fanden, der dort seine Beobachtungen gemacht hatte, begegneten wir dem Astronomen am Schluss des Tages quasi selbst: in seinen Büchern. Herr Christian Mantsch, Leiter der Bibliothek Ansbach, präsentierte uns drei Bücher der insgesamt sechs, alles Drucke der Erstauflage. Auch ein Band des MUNDUS IOVIALIS aus dem Jahre 1614 war dabei. Alle Bücher sind in sehr gutem gepflegtem Zustand erhalten geblieben. Natürlich durften wir nicht darin blättern, aber zumindest MUNDUS IOVIALIS gibt es auch heute als Taschenbuch in lateinisch-deutscher Zweisprachigkeit.

Atmosphärisches

Am dritten Tag beschäftigten wir uns mit der Welt, in der Simon Marius lebte. Nicht weit von Ansbach befindet sich Rothenburg ob der Tauber, eine Stadt, die trotz ihrer stark touristischen Prägung ihr Stadtbild so bewahrt hat, wie es um 1600 auch war. Das ist sehr eindrucksvoll, doch muss man darauf achten, dass die Präsentation der Stadt nicht den Blick auf die Wahrheit verstellt. Den findet man unter anderem im Mittelalterlichen Kriminalmuseum der Stadt, dem bundesweit einzigen Museum dieser Art. Eine Führung eröffnete uns einen Blick auf die Justiz jener Zeit, von scheinbar lustigen, aber entwürdigenden Ehrenstrafen wie Pranger oder Schandmaske bis hin zur Hoch- und Blutgerichtsbarkeit, die auch Rothenburg als freie Reichsstadt besaß. Von der Verstümmelung für Diebe über Hexenprozesse mit Streckleiter und Daumenschraube bis hin zu Galgen und Räderung reichte das Spektrum. Zu Marius´ Zeiten galt die Constitutio Criminalis Carolina, ein Gesetzbuch Kaiser Karls V. aus dem Jahre 1532, das die Strafprozesse vereinheitlichen sollte. Das änderte jedoch nichts daran, dass die Menschen, insbesondere die Besitzlosen, der brutalen Gewalt der kirchlichen Inquisition wie auch der weltlichen Justiz wehrlos ausgeliefert waren. Bei weitem nicht jeder konnte sich einen Advokaten leisten, Prozesskostenhilfe gab es nicht, und das Ziel der Verhandlungen bestand aus Geständnissen, weil Indizien nichts galten und eine freie Beweiswürdigung durch das Gericht nicht vorgesehen war. Geständnisse konnten auch durch Folter erpresst werden, und wurden sie hinterher nicht wiederholt, konnte erneut gefoltert werden. Es dürfte auch heute noch weitgehend unbekannt sein, dass die weitaus größte Zahl der Hexen- und Ketzerprozesse samt Verbrennungen nicht im Mittelalter oder in der Renaissance, sondern erst im 17. Jahrhundert, also durchaus in der Neuzeit stattfanden. Das ist kein Zufall: Die Reformation hatte stattgefunden, und die christlichen Konfessionen bekriegten sich erbarmungslos. Sie gingen auch gegen die Naturwissenschaften vor.

Gegner dieser Verfahren hat es aber immer gegeben, und im 18. Jahrhundert flaute diese Barbarei endlich ab. In einem langen und mühsamen Verfahren wurden das Strafrecht und das Strafprozessrecht immer weiter entwickelt, bis die Willkür besiegt schien. Doch wer nun glaubt, dies seien Relikte einer alten Zeit, der möge sich vor Augen führen, dass zur Zeit des Nationalsozialismus das alles wieder hochkam. Aus der „hochnotpeinlichen Befragung“ wurde die „Verschärfte Vernehmung“, und das Inquisitionsgericht fand seinen Nachfolger im Volksgerichtshof. Wenn man eine Lehre aus dem Kriminalmuseum mitnimmt, dann diese, dass Demokratie, Recht und Gerechtigkeit niemals selbstverständlich sind und geschützt werden müssen.

Ein Blick in das historische Rothenburg ob der Tauber. Nachdem die Stadt am Ende des Zweiten Weltkriegs zu 45 % zerstört war, wurde mit viel Aufwand das alte Antlitz der Stadt wieder hergestellt. Auf der Stadtmauer kann man den Stadtkern fast komplett umrunden.

Da ich Rothenburg aus früheren Jahren gut kenne, führte ich danach die Gruppe auf freundlicheren Wegen durch die Stadt und erzählte einiges aus der Geschichte. Dabei besuchten wir auch die Wehrkirche St. Wolfgang, eine Kirche aus dem 15. Jahrhundert, die auf ihrer Rückseite Kasematten zur Verteidigung der Stadt besaß sowie Historiengewölbe mit Informationen zu Rothenburg im 30-jährigen Krieg. Nur sechs Jahre nach Marius´ Tod suchte die Kriegsfurie auch Franken und damit Rothenburg heim, die Stadt wurde vom kaiserlichen Heer unter Tilly erobert, geplündert und dann immer wieder

Mittelalterliches Kriminalmuseum in Rothenburg ob der Tauber, Deutschlands bedeutendste Sammlung aus 1.000 Jahren Rechtsgeschichte. Ein Rückblick auch in die Zeit der Folterinstrumente und Leibes-, Lebens- und Ehrenstrafen.

Der weltweit älteste Globus, von Martin Behaim im Jahre 1493 gefertigt. Er beschreibt ein erhellendes sowie düsteres Kapitel der Globalisierungsgeschichte. Er wurde 2023 in das Verzeichnis des UNESCO-Weltdokumentenerbes aufgenommen (Germanisches Nationalmuseum Nürnberg).

BEHAIM-Globus von 1492

von der Pest und durchziehenden Heeren betroffen. Kurioserweise sollte sich das langfristig bezahlt machen: Die einst stolze Reichsstadt konnte sich nicht mehr erneuern, und als die Romantik zu Beginn des 19. Jahrhunderts das Mittelalter suchte, ging der Tourismus los. Kein Geringerer als Carl Spitzweg hat in Rothenburg Zeichnungen angefertigt. Scharen von Neugierigen besuchten die historische Altstadt, der Rubel begann zu rollen, und in einigen Jahrzehnten war aus dem verfallenen Nest wieder eine wohlhabende Stadt geworden.

Was konnten wir aus diesem Tag lernen? Simon Marius lebte in einer interessanten Zeit, die Astronomie stieß die Tore zu großen Mysterien auf. Aber es war auch eine üble Zeit voller Kriege und Aberglauben.

Am vierten Tag warfen wir einen letzten Blick in diese Zeit. Es ging wieder um Astronomie, und zwar um die Schätze des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg. Die Instrumente, die man uns präsentierte, liegen leider unvorteilhaft gelagert im Gang, aber sie glänzten golden in unseren Augen. Es gab Astrolabien, Teleskope, Vermessungsinstrumente und historische Uhren, besonders Sonnenuhren. Besonders erwähnenswert ist der Höhe- und Schlusspunkt unserer Reise: der weltweit älteste Globus, gefertigt von Martin Behaim im Jahre 1493. Er sollte die Welt abbilden, wie sie der weitgereiste Behaim kannte. Leider wurde der Globus im 19. Jahrhundert mit einer ungeeigneten Schutzschicht überzogen, die sich in das Material fraß und so verdunkelte, dass viele Details ohne Hilfe nicht mehr erkennbar sind. 2023 wurde der Globus in das Verzeichnis des UNESCO-Weltdokumentenerbes aufgenommen.

Direkt neben Behaims Werk steht ein weiterer Globus, entstanden um 1520, in prächtigen Farben leuchtend. Damit endete die Reise.

Perlen am Wegesrand

Es gab noch zwei weitere Punkte, die erwähnt werden sollten. Der erste Tag bot neben dem Vortrag über Marius auch noch einen Besuch im Laboratorium Wilhelm Conrad Röntgens in Würzburg. Heute ist das Haus eine Gedenkstätte, allerdings ist der Raum noch original eingerichtet. Viele Geräte, wie sie Röntgen benutzt hat, stehen auf den Tischen. Aber es ist auch ein modernes Kathodenstrahlrohr vorhanden, mit dem uns das legendäre Experiment präsentiert wurde. Natürlich wird die Spannung nicht so hoch angesetzt, dass echte X-Strahlen entstünden; diese wären viel zu gefährlich. Aber sie ist doch so bemessen, dass der Leuchteffekt beobachtet werden kann. In diesem Fall wurde die Strahlung auf einen Kristall gerichtet, der innerlich zu glimmen schien.

Am 8.11.1895 beschäftigte sich der Physiker mit dem Nachweis von Strahlen, die sein Kollege, der spätere Nobelpreisträger (1905) Philipp Lenard angekündigt hatte. Lenard hatte mit der sogenannten Hittorfröhre experimentiert, die auch Röntgen interessierte.

Am Abend dieses Tages aktivierte er die Röhre und stellte zu seiner Überraschung fest, dass eine Probe Bariumplatincyanid am anderen Ende des Tisches zu leuchten begann. Diese Beobachtung ließ nur den Schluss zu, dass energiereiche Strahlung das Präparat zum Leuchten angeregt hatte. Die Veröffentlichung der Entdeckung schlug wie ein Blitz in die wissenschaftliche Welt ein. Als man entdeckte, dass die neue Strahlung auch Weichteile des Körpers durchdringen kann, wurden zuhauf Fotos menschlicher Knochen angefertigt, die man minutenlang belichtete, bis man bemerkte, dass es zu Verbrennungen und körperlichen Dauerschäden kam.

Die nunmehr nach ihrem Entdecker benannten Röntgenstrahlen haben ihren Entdecker Wilhelm Conrad Röntgen berühmt gemacht. Er selbst veröffentlichte noch drei Arbeiten zu diesem Thema, während andere sich auf lumineszente Materialien warfen. Mit Erfolg: Im nachfolgenden Jahr entdeckten Henri Becquerel sowie Marie und Pierre Curie die Radioaktivität.

Philipp Lenard hingegen fühlte sich um seinen Ruhm betrogen. Er radikalisierte sich infolge dieser Niederlage und der Auswirkungen des Ersten Weltkriegs zum radikalen Antisemiten und persönlichen Feind Albert Einsteins. Als Wortführer der Deutschen Physik unter Hitlers Diktatur isolierte er sich immer weiter und besitzt heute keinerlei Ruhm mehr.

Wir hatten keine Gelegenheit, einen Blick auf die Röntgenastronomie zu werfen. Diese wäre zweifellos auch sehr interessant gewesen. Mit speziellen Teleskopen wie CHANDRA ist es möglich, im All Quellen dieser Strahlung zu entdecken und zu erforschen, wie z.B. Röntgendoppelsterne oder aktive galaktische Kerne. Aber vier Tage sind immer viel zu kurz für solche Themen!

Doch der zweite Punkt, den ich erwähnen möchte, war der kleinste, der nun mit Stern und Strahlung rein gar nichts zu tun hatte: das kleine Bernsteinmuseum in Nürnberg. Der Besitzer präsentierte uns Bernsteine in allen Farben und Formen, roh und geschnitzt, als 12 kg schweren Block, zur Verkleidung von Spielen, Uhren und Skulpturen, in Ringen und Ketten. Besonders spannend sind die Einschlüsse von Insekten oder Blättern, denn bei Bernstein handelt es sich um ein Harz längst ausgestorbener Bäume von der Ostseeküste. Viele Fürsten liebten das warme Braun des Bernsteins und sammelten Objekte aus ihm in ihren Wunderkammern. Wer weiß, ob das nicht auch der Markgraf von Ansbach tat, in dessen Diensten der Astronom Simon Marius stand...

Die Seminarteilnehmer im historischen Labor von Conrad Röntgen, wo dieser im November 1895 die nach ihm benannten Strahlen entdeckte.
Das Labor befindet sich im Gebäude des ehemaligen Physikalischen Instituts der Uni Würzburg, das mittlerweile von der Hochschule für angewandte Wissenschaften Würzburg-Schweinfurt genutzt wird.